Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 27 (1971)
Heft: 5

Artikel: Für eine wissenschaftliche Sprachnormenkritik
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-422145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gerade diese bildersprachliche Wendung doch zu vermeiden suchen. Aber wie du darüber denkst. . ."
Ein andermal fragt der Kommerzienrat seine Frau nach der Ursache einer Aufregung. „Was ist vorgefallen, Jenny? Du siehst ja aus wie das Leiden . . . nein, keine Blasphemie . . . du siehst ja aus, als wäre dir die Gerste verhagelt." — „‚Ich glaube, Treibel', sagte sie, . . ., du könntest dich mit deinen Vergleichen etwas höher hinaufschrauben; verhagelte Gerste hat einen überaus ländlichen, um nicht zu sagen bäuerlichen Beigeschmack.'" Worauf der Gatte eine Bemerkung macht, die für ihn und seinesgleichen im Berlin der Kaiserzeit vielleicht kennzeichnender ist als für die deutsche Bildersprache: „Liebe Jenny, die Schuld liegt, glaube ich, weniger an mir als an dem Sprach- und Bilderschatze deutscher Nation. Alle Wendungen, die wir als Ausdruck für Verstimmungen und Betrübnisse haben, haben einen ausgesprochenen Unterschichtscharakter, und ich finde da zunächst nur noch den Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen." — „Er stockte", führt Fontane die Erzählung weiter, „denn es traf ihn ein so böser Blick, daß er es doch für angezeigt hielt, auf die Suche nach weiteren Vergleichen zu verzichten". Jenny aber sendet dem bösen Blick noch eine klar formulierte Klage und Anklage nach: „Du siehst, daß ich eine Alteration gehabt habe, und die Form, in die du deine Teilnahme kleidest, ist die geschmackloser Vergleiche." Damit spricht Frau Jenny Treibel nun allerdings eine grundsätzlich richtige Erkenntnis aus, die nämlich, daß der Bilderschatz der deutschen Sprache tatsächlich auch eine „soziologische" Seite aufweist. *Hans Sommer („Der Bund")*

Für eine wissenschaftliche Sprachnormenkritik

Über die verschiedenen Existenzformen der Sprache unterrichtete ein Vortrag „Sprachkritik und Sprachnormenkritik als soziolinguistische Aufgaben im Bereich der deutschen Sprache", den Prof. *Peter von Polenz* beim Internationalen Ferienkurs der Universität Heidelberg hielt. Dabei erläuterte er zunächst die einzelnen Begriffe, mit denen es die Sprachwissenschaft zu tun hat. Sprache als gemeinsames Kommunikationsmittel ist nicht nur die bloße Summe aus den Sprachkompetenzen von Einzelpersonen, sondern vielmehr ein Diasystem, das trotz der Unterschiede

und Widersprüche der individuellen Sprachsysteme Verständigung ermöglicht und uns befähigt, neue Sätze zu verstehen, die wir selbst nicht hätten äußern können.
Daß Sprachnorm und Sprachbrauch nicht immer übereinstimmen, belegte v. Polenz mit einem Beispiel aus der Umgangssprache: „Dem Onkel sein Hut". Diese Ausdrucksweise gehört zum Sprachbrauch, obgleich sie der gültigen Sprachnorm nicht entspricht. Umgekehrt gibt es Fälle, bei denen die Sprachnorm nicht dem Sprachbrauch entspricht, was er mit der Pluralform „Worte" oder „Wörter" nachwies. Zum Thema Sprachverwendungskritik erinnerte er an die Münchner Germanistentagung, wo man anhand von Zitaten aus der Zeit des Faschismus die traditionelle Germanistik kritisierte.
Eindeutig wandte sich der Vortragende gegen die Sprachverkehrskritik, bei der konservative Sprachpfleger und Kritiker sich gegen alle neuen Spracherscheinungen wenden und sie als Sprachverfall verketzern. Da Sprache nicht statisch, sondern dynamisch ist, nannte er diese Art von Ideologiekritik sinnlos. Nur wo zwischen Sprecher und Hörer ein Mißverhältnis besteht — siehe Finanzamtsbescheide, die der Steuerzahler nicht versteht —, ist Sprachverkehrskritik angebracht. Hier hat der traditionelle Deutschunterricht viel zu den kommunikationsbehindernden Sprachbarrieren beigetragen. Auf dem Gebiet der Sprachgebrauchskritik bezeichnete v. Polenz Fritz Mauthner als den bedeutendsten Kritiker, dessen Werk noch heute überzeugender wirkt als das meiste, was inzwischen veröffentlicht worden ist. Sprachbrauchskritik ist nur dann sinnvoll, wenn sie vom Vorhandensein von alternativen Ausdrucksmöglichkeiten ausgeht. Jeder Sprachteilhaber hat die Möglichkeit, für den gleichen Sachverhalt Eigenes, Neues, vom Konformismus Abweichendes zu sagen. Das Reden *gegen* die Sprachbräuche sollte also ein vordringliches Lernziel einer demokratischen Schule sein.
Sprache dient nicht nur der Kommunikation, sie hat auch eine Funktion als Mittel der sozialen Kontrolle. Es gibt einen Sprachnormenritus, der dazu dient, aus Normenabweichungen den sozialen Status des Sprechers zu erkennen. Im Unterschied zur konservativen Sprachpflege arbeitet man in der Sprachplanung mit der Aufhebung oder Änderung von veralteten, überflüssigen und sozial hinderlichen Sprechnormen, um zu vermeiden, daß solche Normungsmotive aus alten Sprachtheorien weitertradiert und jeder neuen Schülergeneration abverlangt werden. Als ein bekanntes Beispiel dafür nannte v. Polenz das Chaos der Normen für die Großschreibung bestimmter Wortanfänge. Da eine Reformwilligkeit nicht zu erwarten ist, setzt sich der Sprachnormenritus ohne wissenschaftliche Kontrolle mechanisch fort.

Dasselbe gilt für eine Reihe weiterer Schulpedanterien. Hier müßte Sprachnormenkritik bewußt machen, daß freie Varianten selbstverständlich sind. Die Entscheidung nach „richtig" und „falsch" oder „gut" und „schlecht" bezeichnete der Vortragende als eine primitive Art von metasprachlichem Urteil, die der Flexibilität und Variabilität der deutschen Sprache nicht gerecht wird. Die Schwierigkeiten einer Sprache sollten nicht vermehrt, sondern vielmehr abgebaut werden, und zwar durch eine wissenschaftliche Sprachnormenkritik.

vpu. („Rhein-Neckar-Zeitung")

Das Hobby

Man sammelt in Deutschland schon seit Jahrzehnten Briefmarken, spielt Fußball, wandert, kegelt, bastelt. Wenn es mit viel Folgerichtigkeit und unter Opfern betrieben wurde, sprach man von einer „Passion". Bei bestimmten Neigungen sagte man auch, er „ritte sein Steckenpferd". Heute ist aus jedem Zeitvertreib ein *Hobby* geworden.

Sicher ist jetzt erst die richtige Zeit der Zeitvertreibe gekommen! Die 40-Stunden-Woche läßt oft unausgefüllte Räume, das Einkommen ist bei mehr Menschen als früher so, daß neben den Ausgaben für das tägliche Leben noch etwas für scheinbar nutzlose Dinge übrigbleibt. Auch für die *Hobbys* (oder Hobbies?). Denn nicht alles, was man ohne erkennbaren Nutzen tut, gehört dazu. Daß eine Frau sich gern schmückt, in ihrer Kleidung der Mode folgt oder gleichen Schrittes mit ihr geht, ist keines. Das ist ebenso selbstverständlich wie das Zigarettenrauchen oder die fröhliche Stammtischrunde. Aber wenn man am Stammtisch Skat spielt oder knobelt, so ist das zum Beispiel das *Hobby* dieser Männer.

Die Zeit- oder Geldverschwendung des einzelnen, selbstverständlich nur denen sichtbar, die unberührt zuschauen, macht erst ein Tun zum *Hobby*. Tun es alle, oder doch wenigstens eine breite Schicht, sagen wir ungefähr ein Drittel der Mitbürger, so ist es kein Hobby mehr, sondern gehört zum normalen Leben.

Man spricht auch nicht davon, daß es das Hobby jemandes sei, Theater oder Konzerte zu besuchen. Das betreffende gehört allenfalls zu den Theater- oder Konzert-„fans". Auch das Musi-